

Der affektive Rekurs auf Lebensentwürfe zwischen praktischer Ökonomisierung und Ästhetisierung

Affektive Erzählformen im Rahmen von Fokussierungsmetaphern

Julia Elven

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Wie untersucht man gesellschaftliche Spannungen als affektive Phänomene? Zur empirischen Erforschung von Affektivität«

Einleitung

Spätestens seit den gegenwartsanalytischen Verweisen auf eine Ästhetisierung der Gesellschaft erstarkt das soziologische Interesse an sozialen Affekten. Dabei ist aus praxistheoretischer Perspektive die Verkopplung jedweder sozialen Praxis mit spezifischen Affektstrukturen zu konstatieren. Insofern weisen auch die dahingehend bislang eher unverdächtigen Prozesse praktischer Ökonomisierung Affektbeziehungen auf, die freilich durch die Beanspruchung einer hyperrationalen Handlungslogik invisibilisiert sind. Eine Affektanalyse hilft also dabei, die Rekonstruktion praktischer Logiken zu vervollständigen. Allerdings nehmen entsprechende theoretische und methodologische Diskurse gegenwärtig erst an Fahrt auf.

Der vorliegende Beitrag geht diesem Zusammenspiel von theoretischer und methodischer Bedeutung von Affekten auf der Grundlage der Auseinandersetzung mit Lebensentwürfen von Existenzgründerinnen nach. Anhand der spezifischen Affektstrukturen der hierbei empirisch unterschiedenen Typen zeigt sich nicht zuletzt eine entlang von Ästhetisierungs- und Ökonomisierungslogiken variierende emotionale Gestimmtheit der Praktiken. Dies kann aber wiederum für eine kritische Reflexion der methodisch in Anschlag gebrachten Bedeutung affektiver Äußerung fruchtbar gemacht werden.

Praktische Logiken sozialen Wandels

Ästhetisierung und Ökonomisierung

Der Wandel moderner (westlicher) Sozialität vollzieht sich nicht ohne Spannungen zwischen alten und z.T. ihrerseits disparaten neu entstehenden Rationalitäten, wobei sich diese Spannungen nicht nur als

öffentliche Konflikte entladen, sondern zugleich durch die Gesellschaftsakteure internalisiert sind (Bauman 1992). Gegenwartsanalysen der vergangenen Jahrzehnte stellen in diesem Zusammenhang unter anderem auf Transformationslogiken ab, in deren Rahmen das Ästhetische und Singuläre eine wesentliche Rolle spielt (Boltanski, Chiapello 2006; Reckwitz 2012, 2017), wobei vor allem emotional unmittelbar ansprechende, authentische sowie besondere Objekte, Körper, Praktiken, Techniken etc. die Bedeutungs- und Ordnungsgefüge der Akteure reorganisieren. Orientierungen auf das Authentische und (ästhetisch) Affizierende stehen dabei nur scheinbar im Widerspruch zur hyperrationalistischen Vermarktlichung oder auf Grundbedürfnisse zurückwerfenden Entsicherung des Sozialen: Spätestens seit der Jahrtausendwende verweisen zeitdiagnostische Sozialanalysen auf eine wechselseitige Durchbrechung bzw. Hybridisierung von Ökonomisierung und Ästhetisierung praktischer Logiken – sei dies im Sinne eines ‚neuen Geistes des Kapitalismus‘ (Boltanski, Chiapello 2006), in der paradoxen Anrufung durch einen „kreative[n] Imperativ“ (Bröckling 2007, S. 174; vgl. auch McRobbie 2016) oder in Form einer gegenseitigen Befuerung im Rahmen eines Kreativdispositivs (Reckwitz 2012). Dabei sind Prozesse der Ästhetisierung und der Ökonomisierung des Sozialen nicht unweigerlich miteinander verschränkt, vielmehr stellt ihre Verkopplung lediglich eine Rationalität der Hervorbringung sozialer Praxis dar, die sich gegenwärtig freilich als besonders erfolgreich erweist.

Luc Boltanski und Ève Chiapello (2006) erklären die Expansion dieser praxislogischen Verschränkung mit dem Umstand, dass Aspekte ästhetischer Praxis es ermöglichen, der Kritik an der Entfremdung und Sinnentleerung eines radikalisierten Kapitalismus zu entsprechen ohne dabei von den Maximen der Marktradikalisierung, Effizienzsteigerung etc. Abstand nehmen zu müssen. Während die Autor*innen also die Komplementarität von Ökonomismus und Ästhetizität im Sinne von Kritik und Rechtfertigungsstruktur betonen, verweist Andreas Reckwitz (2012) insbesondere auf Homologien zwischen bestimmten Modi der Ästhetisierung und Ökonomisierung: Prozesse der Vermarktlichung bilden ihm zufolge „strukturelle Rahmenbedingungen, welche die gesellschaftliche Verbreitung von ästhetischen Ereignissen befördern“, wobei insbesondere jene ästhetischen Formate befördert würden, die eine Passung zu ebendiesen Grundstrukturen der Ökonomisierung aufweisen (Reckwitz 2012, S. 334). Obschon sich also bestimmte ökonomistische und bestimmte ästhetische Praxisformen aufgrund ihrer Homologien wechselseitig verstärken und eine praktische Vernachlässigung anderer, weniger anschlussfähiger Strukturen der Ökonomisierung bzw. Ästhetisierung evozieren (eine Konstellation, die Reckwitz zufolge Konstitution und Erfolg des Kreativitätsdispositivs bedingt), ist von einer großen Bandbreite an Hervorbringungsmodi beider Wandellogiken auszugehen.

Drei Modi der praktischen Hervorbringung von Lebensentwürfen

Im Rahmen meiner Dissertation (Elven 2020) habe ich nun spezifische Modi der (verschränkten) Hervorbringung gewandelter Bedeutungsgefüge und Ordnungslogiken anhand verschiedener Lebensentwurfpraktiken von Existenzgründerinnen untersucht¹. Im Zentrum stand die Frage, inwiefern sich divergierende, konkurrierende, aber auch interferierende Logiken sozialen Wandels (Ökonomisierung, Ästhetisierung, Prekarisierung und Singularisierung) in Praktiken des Lebensentwurfs einschreiben und dabei zugleich in ihrer spezifischen Form und Bedeutung überhaupt erst hervorgebracht werden. In den letzten Jahrzehnten unterlagen soziale Lebensformen, die in der Mitte des vergangenen Jahr-

¹ Es handelt sich um eine Sekundäranalyse des Datenkorpus des BMBF-geförderten Forschungsprojekts ‚Familiale Voraussetzungen von Gründungsneigung und Gründungserfolg‘ (Leitung: Dr. Anna Brake, Universität Augsburg). Dieser besteht aus 20 leitfadengestützten, Narrationen erzeugenden Interviews mit Existenzgründerinnen sowie mit deren Müttern, Vätern, Geschwistern und Partner*innen.

hunderts hochgradig konventionalisiert und mithin von bemerkenswerter Stabilität waren, massiven Umbrüchen – etwa hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Geschlechterrollen, Familienformen, Lebensführung, Bildungsbezüge und Verlaufsvorstellungen (vgl. z.B. Wagner 1995). Hiervon nicht zu trennen ist der Wandel der sinnhaften und symbolischen Ordnungen, die diese Lebensformen organisieren und in raumzeitlich spezifischen, zumeist implizit bleibenden Lebensentwürfen zum Ausdruck kommen. In Lebensentwürfen lässt sich entsprechend auch der Wandel transversaler sozialer Logiken – im Sinne einer Ökonomisierung oder Ästhetisierung etc. – nachvollziehen und in seiner alltagspraktischen Wirksamkeit untersuchen. Während Pierre Bourdieu (1990) noch die Hegemonie der ‚biographischen Illusion‘ beklagte und damit auf die unangemessene, aber ubiquitäre Rekonstruktion des Lebens als einen kohärenten, linearen, sogar teleologischen Verlauf verweist, dokumentieren sich für die interviewten Existenzgründerinnen unterschiedliche Lebensentwurfsmodi, die in spezifischer Weise von Ökonomisierungs- und Ästhetisierungslogiken strukturiert sind. Zugleich werden in der konkreten Praxis des Lebensentwurfs (wie feld- und milieuübergreifend in den meisten gegenwärtigen Praxisarrangements) Ökonomisierung und Ästhetisierung erst hervorgebracht und damit in besonderer Weise formieren.

Die Analyse zeigt, dass ökonomistische und ästhetische Logiken in ganz unterschiedlicher Form durch Praktiken des Lebensentwurfs (re-)produziert werden: Ein erster Entwurfsmodus („Pfad“) reflektiert das Leben als planvollen Entwicklungsverlauf unter den Vorzeichen einer ausgeprägten Selbststeuerungs-, Effizienzsteigerungs- und Erfolgsorientierung; als zentral erweist sich also eine ökonomistische Praxislogik, die jedoch durch Bezüge auf ästhetisierte Praxisformate durchbrochen werden, wenn Selbstverwirklichung und Authentizität neben messbaren Leistungserfolgen als Insignien einer gelungenen Lebensführung aufscheinen². Eine zweite Form der Lebensentwurfspraxis („Drift“) weist hingegen vor allem Muster der Ästhetisierung auf: Das Leben ist auf das Sinnstiftende, Affizierende, Authentische ausgerichtet und konstituiert sich als fluides Gefüge aus Interessen, Erfahrungen und Ereignissen. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen privaten und beruflichen Zeiten, Räumen und Beziehungen. Die resultierende Vermarktlichung des Privaten wird von den Produzentinnen dieser Lebensentwurfsform als Problem empfunden und als Ambivalenz internalisiert. Ein dritter Entwurfsmodus („Fügung“) zeichnet sich durch die klare Vorstellung eines angemessenen sozialen Status aus, den die Entwerfenden bislang (noch) nicht erreicht haben, von dem sie aber annehmen, dass er ihnen zusteht. Insofern beinhaltet der Lebensentwurf ein Telos, aber auch eine Diskrepanz zwischen der antizipierten sozialen Trajektorie und den habituellen Möglichkeiten zu deren praktischer Realisierung³ – nicht zuletzt aufgrund einer praktischen Verkopplung ökonomisierter und ästhetisierter Handlungslogiken, die nur wenig soziale Anerkennung verspricht (dysfunktionale Effizienz, entgrenzte Steigerung verkannter Leistungen, statusmarkierende Authentizität, Bewunderung suchende Selbstverwirklichung etc.)⁴.

Die analytische Erarbeitung dieser drei Modi gegenwärtiger Lebensentwurfspraxis erfolgte in Anlehnung an die dokumentarische Methode durch eine komparative, sinngenetische Analyse (Bohnsack 2013; Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014). Ganz im Sinne der Pate stehenden Methode wurden dabei vor-

² Hier zeigt sich hier das von Reckwitz (2017, S. 289) bemerkte ‚Paradox der erfolgreichen Selbstverwirklichung‘, dieses erzeugt jedoch in der konkreten Praxis des Lebensentwurfs ‚Pfad‘ offenbar keinen zusätzlichen Leistungsdruck, sondern bietet eher Entlastung, indem objektiv semioptimale Leistungsergebnisse in eine deutlich subjektivere Bewertungsinstanz überführt und so aufgewertet werden können (Elven 2020, S. 407–412).

³ Diese Problemlage beschreibt Pierre Bourdieu (1997) als Laufbahnkonflikt, der durch sozialen Wandel hervorgerufen wird (vgl. auch Barlösius 1999).

⁴ Für eine ausführlichere Darstellung der Analyseergebnisse vgl. Elven 2020, 2021.

nehmlich implizite, sozial geteilte handlungsleitende Sinngehalte und Orientierungsmuster aus den Narrationen der Interviewten herausgearbeitet. Im Vordergrund stehen dabei kognitive und körperliche Wissensordnungen, die den Existenzgründerinnen einen selbstverständlichen, praktisch-sinnhaften Bezug auf das eigene Leben und den eigenen Alltag ermöglichen. Eine methodische (und z.T. theoretische) Leerstelle tut sich hinsichtlich der affektiven Bezugnahme auf: Affekte bzw. Emotionen spielen im Instrumentarium der dokumentarischen Methode bislang eine untergeordnete Rolle (Streblow 2020) und während die praxistheoretische Relevanz emotionaler Sozialität bzw. die prinzipiell affektive Strukturiertheit sozialer Praxis zwar bereits in den Arbeiten von Pierre Bourdieu, Michel Foucault oder Judith Butler eingelassen ist, findet eine systematische theoretische und konzeptionelle Aufarbeitung erst seit der Jahrtausendwende statt (Reckwitz 2016). Gerade der durch die Interviews angeregte narrative Rekurs auf das eigene Leben lässt den theoretischen und methodologischen Einbezug affektiver Aspekte sozialer Praxis besonders potenzialreich erscheinen, denn die methodisch erzeugte Selbstbezüglichkeit bzw. spontane Explikation persönlicher Lebensentwurfselemente ist in den meisten Fällen von einer deutlich wahrnehmbaren Emotionalität.

Theoretische und methodologische Rekurse auf die Affektivität sozialer Praxis

Affektivität als Bestandteil praxeologischer Analyseperspektiven

Moderne Kulturen verorten Affekte und Emotionen⁵ – mit wenigen Ausnahmen – eher am „minderbewerteten“ Pol okzidentaler Dualismen (denken/fühlen; Geist/Körper; öffentlich/privat; bewusst/unbewusst; kontrolliert/unkontrolliert etc.), womit zudem eine Markierung als vorsoziales, natürliches Phänomen einhergeht (Calhoun 2001). Wenngleich vor diesem Hintergrund eine hartnäckige „antiaffektive Haltung“ der Sozialwissenschaften wenig verwunderlich scheint (Reckwitz 2016, S. 167), beziehen sich praxistheoretische Arbeiten explizit auf die soziale Qualität des Affektiven. So konstatiert Craig Calhoun (2001, S. 53):

“One of the problems with the pervasive dualism in Western thinking about emotions is that it keeps locating emotions inside individuals. It leads us to look for their roots in biographical experience or perhaps in biochemical reactions in their brains. Sociology should remind us to look also at social relations. As the concept of habitus suggests, emotions are produced and organized – played out – in interpersonal relations. These are both immediate, and emotions are particularly important in directly interpersonal dynamics, but also indirect. We maintain emotional relationships to large-scale organizations and whole fields of relationships – from our kin to business worlds and social movements.”

⁵ Die Begriffe *Affekt* und *Emotion* bezeichnen jeweils Gefühlsbewegung und werden daher z.T. wenig trennscharf verwendet. Maja Suderland (2014, S. 151) ordnet Emotionen unter Verweis auf Bourdieu „mehr den Bereich der Dispositionen“ zu und bezieht Affekte „eher auf die Handlungsebene“, wodurch die Begriffe eine genauere Bezeichnung entweder von (dispositionalen) „Gefühlszuständen“ oder der (in Praxis sichtbaren) „Gefühlsbewegungen“ ermöglicht. Eine affekttheoretische Differenzierung zwischen Affekt und Emotion, bei der eine „reine Intensitätserfahrung ohne Deutungsschema“ von einer „in Sprache und damit Deutung eingefangenen“ emotionalen Erfahrung geschieden wird, ist praxistheoretisch wiederum nicht sinnvoll, „da sie eine klare Linie zwischen Natur und Kultur, Körper und Sprache voraussetzt“ (Scheer 2019, S. 357).

Affekte sind als Aspekte sozialer Praktiken und sozialer Beziehungen geeignet, unsere Realitäten zu ordnen. Insofern sie habituell strukturiert sind (Wacquant 2016), ist die affektive Äußerung eines Akteurs immer sozial. Affekte müssen darüber hinaus aber auch als konstitutive Bestandteile (objektivierter) Praxisarrangements verstanden werden, als „spezifische affektuelle ‚Gestimmtheit‘“, die an eine Praktik geknüpft ist und von den Praktizierenden über die Zeit internalisiert wird; „die affektive Struktur einer Praktik sprengt damit auch jeden Innen/Außen-Dualismus, sie ist gewissermaßen innen und außen zugleich: ‚außen‘ im Sinne sozial intelligibler Emotionszeichen, ‚innen‘ im Sinne eines Erregungszustands des Körpers“ (Reckwitz 2016, S. 170–171).

Mit Blick auf die komparative Analyse sozialer Praktiken seien hier zwei Aspekte praktischer Affektivitätsmuster betont, die jedoch nur analytisch voneinander zu trennen sind: 1) Mit spezifischen praktischen Gefügen wie etwa konkreten Praxisarrangements (Feier, Wette, Liebe, Fehde etc.), aber auch mit Institutionen (Ehe, Schule, Gesetz etc.) oder Milieus sind bestimmte Affektstrukturen verbunden, die nicht nur eine zugehörige Gefühlslage vermitteln, sondern auch sinnstiftend und ordnend in Erscheinung treten, indem sie Affinitäten, Komplementaritäten, Aversionen innerhalb und zwischen unterschiedlichen Gefügen herstellen: „People do not simply display characteristic emotions, but have characteristic ways of relating emotions to each other, and of relating emotions to cognition and perception.“ (Calhoun 2001, S. 53) Affekte bzw. Emotionen konstituieren das implizite (Körper-)Wissen, das uns die Teilnahme an sozialer Praxis ermöglicht, sie materialisieren sich in Artefakten und Architekturen und sie charakterisieren schließlich auch transversal wirksame Logiken sozialen Wandels. Besonders deutlich wird dies im Falle der Ästhetisierungslogik, in deren Zusammenhang dem unmittelbaren Affiziert-Sein durch Dinge, Menschen, Arbeit, Events etc. ein hoher Wert beigemessen wird (Boltanski, Chiapello 2006; Reckwitz 2012). Aber auch Ökonomismus verfügt – bei aller Ausrichtung auf das Rationale – über eine bestimmte Affektstruktur (hierzu zählen sicherlich Affekte, die an Orientierungen wie Ehrgeiz oder Siegeswillen geknüpft sind). Auch „vermeintlich affektneutrale“ Praktiken weisen bei genauerer Betrachtung eine Affektstruktur auf (Reckwitz 2016, S. 171).

Zugleich ist festzuhalten, dass Affekte 2) wesentlicher Bestandteil der machtvollen Relationierung sozialer Positionen und mithin der praktischen Perpetuierung sozialer Ungleichheitsverhältnisse sind. Auf diesen Umstand hat Bourdieu in seinen Analysen immer wieder hingewiesen, weshalb seine Praxeologie auch als „implizite Affektttheorie“ verstanden werden kann (Matthäus 2017, S. 75; vgl. auch Brumlik 2006). Wenn Bourdieu kritisch anmerkt, Gleichheit scheitere auch daran, dass sozialen Aufsteiger*innen „einmal oben, [...] die Plackerei auch anzusehen“ sei und ihnen angesichts der resultierenden Verkrampfung jegliche Distinguiertheit abgesprochen würde (Bourdieu 1992, S. 37), so rekurriert er damit auf die Affektstruktur der beschriebenen Situation: Die von formalen Qualifikationen, ökonomischem Kapital etc. unabhängige Unterlegenheit sozialer Aufsteiger*innen rührt nicht zuletzt von der affektiven Differenz zu den souveränen und gelassenen Etablierten her. Schüchternheit und Scham aufstiegsorientierter Milieus im Umgang mit Bildungs- und Kulturgütern, aber auch die „*gesellschaftlich aufgezwungene* [...] *Agoraphobie* [...] die Frauen dazu bringt, sich von der *agora* selbst auszuschließen“ (Bourdieu 2005, S. 73 H.i.O.), sind ebenso dazu angetan, soziale Positionierungen affektiv zu verstärken wie der Konsum-Überdruß der Privilegierten. Das machtvolle Verhältnis zweier sozialer Positionen zueinander lässt sich also nicht zuletzt über Affekte bestimmen (etwa zwischen fieberhaftem ‚So-Sein-Wollen‘ auf der einen und abschätzigem Distinktionsverlangen auf der anderen Seite). Darüber hinaus lassen sich jedoch auch Artefakte, Körper, Lebensumstände, Institutionen, Praktiken etc. hierarchisch zueinander verorten, wenn sie über ihr affizierendes Potenzial zwischen Begehren und Ekel bestimmt werden (Reckwitz 2017).

Affekte und dokumentarische Methode

Die dokumentarische Methode (DM) schließt in verschiedener Form explizit an praxistheoretische Überlegungen an, insbesondere aber an das Habituskonzept Pierre Bourdieus (Bohnsack 2010, 2012). Ähnlich wie für den praxistheoretischen Diskurs, zeigen sich dabei für den systematischen Bezug auf Affekte und Emotionen im Instrumentarium der DM noch Entwicklungspotenziale: Bisher finden sich nur wenige methodologische Auseinandersetzungen mit Affektstrukturen (Sotzek 2020), allerdings flaggt Claudia Streblov (2020, S. 184) die DM „auf der methodischen Anwendungsebene“ als „emotionsensiblen Zugang“ aus. Die Emotionsensibilität basiert nicht nur auf praxeologischen sozialtheoretischen Prämissen, die eine analytische Ausrichtung auf Affektstrukturen weitestgehend umstandslos ermöglicht. Sie rührt auch von einer Forschungspraxis her, deren Bezüge auf Emotionalität von einer (systematischen) Reflexion bis hin zu einer offensiven Evokation reichen: Auf Ebene der Datenerhebung etwa suchen die Forscher*innen durch eine „wertschätzende, bejahende Grundhaltung“ und das „Schaffen einer positiven Atmosphäre [...], etwaige (emotionale) Widerstände des Erzählens zu überwinden“ (Streblov 2020, S. 184–185). Auf Ebene der Auswertung werden sich dokumentierende Affektstrukturen hingegen mit Blick auf die Diskrepanz zwischen geschilderter Situation und Situation der Schilderung reflektiert: „Bei einer späteren Bewertung derselben Situation kann es nochmals zu einer Neu-Bewertung und Einordnung der Praxis auf einer propositionalen Ebene kommen, die eher dem Identitätsmanagement, einer Rollenerwartung und dem ‚Sich-in-einer-(Interview-)Situation-Präsentieren‘ gilt.“ (Streblov 2020, S. 185).

Gerade unter Rückbezug auf die Ausführungen zu einer praxeologischen Annäherung an Affektstrukturen muss diese emotionsensible Forschungspraxis jedoch einer kritischen Reflexion unterzogen werden: Die Unterscheidung zwischen einer ‚ursprünglichen‘, ‚originalen‘ emotionalen Bewertung und einer späteren Neu-Bewertung einer Situation (oder auch eines Gegenstandes, einer Person etc.) ist insofern naheliegend, als es tatsächlich zu Diskrepanzen zwischen beiden Affekten kommen kann und Streblov ist zuzustimmen, wenn sie auf die Problematiken einer Rekonstruktion situativer Affektivität auf Basis retrospektiver Narrationen verweist. Allerdings erhält die emotionale Neu-Bewertung – analog zum Forschungsbias der sozialen Erwünschtheit – die Konnotation eines verfälschten, unechten oder präventösen Affekts, eine Deutung, die allerdings lediglich dadurch erzeugt wird, dass die sich dokumentierende Affektstruktur nicht konsequent der Rekonstruktions- bzw. retrospektiven Narrationspraxis zugeordnet wird. Eine ähnliche Implikation ist an die emotionsensible Erhebungssituation geknüpft: Auch hier scheint eine (verdeckte) Unterscheidung forschungsförderlicher und -hinderlicher Affekte auf. Meines Erachtens handelt es sich hierbei um eine wiederkehrende Schwierigkeit der DM, die sich exemplarisch am Konzept der Fokussierungsmetapher aufzeigen lässt.

Fokussierungsmetapher

Ihren Ursprung hat das Konzept der Fokussierungsmetapher in der Analyse von Gruppendiskussionen (Bohnsack 1989), es wird inzwischen jedoch auch mit anderen Erhebungsformen wie etwa qualitativen Interviews kombiniert (Nohl 2006). Bei Fokussierungsmetaphern handelt es sich um Passagen, die sich durch eine besondere „interaktive und metaphorische Dichte“ auszeichnen und insofern „dramaturgische Höhepunkte“ des Diskurses darstellen (Bohnsack 2018, S. 85). Diese Gesprächshöhepunkte weisen zumeist Merkmale einer hohen Affiziertheit bzw. emotionalen Involviertheit auf, wie z.B. eine erhöhte Sprechgeschwindigkeit, vermehrtes Ins-Wort-Fallen, nichtsprachliche Lautäußerungen, expressive Sprachbilder oder auch szenische Metaphern. Gerade in Gruppendiskussionen zeigt die interaktive Dichte tiefgreifende Übereinstimmungen hinsichtlich Orientierungsrahmen, Handlungsproblemen und Erfahrungsräumen an (Loos, Schäffer 2001). Metaphorische Dichte – insbesondere der Einsatz

szenischer Metaphern, d.h. das retrospektive narrative Durchlaufen konkreter Situationen – verweist auf eine (emotionale) Nähe zu vergangenen Ereignissen, die im Grenzfall ein erneutes Durchleben des Erlebten bedeutet. Die Fokussierungsmetapher verspricht daher einen besonderen Zugang zu den (geteilten) Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern der Diskutant*innen bzw. Interviewpartner*innen. Insofern gewinnt sie ihre methodische Bedeutung insbesondere als Suchstrategie, bzw. als Konzept der Identifizierung analytisch vielversprechender Textpassagen (Bohnsack 2018).

Zwar weisen Peter Loos und Burkhard Schäffer (2001) darauf hin, dass sich Fokussierungsmetaphern als dramaturgische Diskurshöhepunkte nur relational bestimmen lassen, allerdings scheint gerade bei den Gruppendiskussionen die implizite Erwartungshaltung vorzuherrschen, dass – bei aller Relationalität – diese Höhepunkte generell eine expressive Emotionalität aufweisen. Eine ähnliche Gewichtung impliziert auch die ungleiche Relevanz, die Textsorten beigemessen wird: Narrative, beschreibende Textsorten verweisen dabei auf „konjunktive Gesprächspassagen“ und mithin auf ein implizites, habitualisiertes Wissen, während argumentative, evaluative Textsorten auf ein kommunikativ-generalisierendes resp. theoretisierendes Wissen hinweisen (Bohnsack et al. 2013, S. 13). Habituelle Orientierungsmuster, so lautet die zugrundeliegende Annahme, zeigen sich insbesondere in erzählerischen Textformen, die besonders anschaulich, gerne ausufernd und durchaus emotional-expressiv sind, während technische Schilderungen oder die nüchterne Wiedergabe von Informationen eher auf objektiviertes Wissen verweist und insofern weniger Rückschlüsse auf die Orientierungsrahmen zulässt (Bohnsack 2010). Meines Erachtens muss diese Unterscheidung mit Blick auf die Vielfalt affektiver Praxismuster überdacht werden: Nicht nur kann z.B. die technizistische Thematisierung bestimmter Praxisformen durchaus Homologien zu deren Affektstruktur aufweisen, auch variiert die emotionale Gestimmtheit von Interviewpartner*innen z.B. nach Milieu, Geschlecht, Generation etc. Dies soll abschließend an einem empirischen Beispiel verdeutlicht werden.

Existenzgründung als magischer Schlüsselmoment und kritischer Kreuzungspunkt

Im Rahmen der eingangs angesprochenen Existenzgründerinnenstudie kommt interviewübergreifend den durch die Eingangsfrage evozierten Erzählungen zum konkreten Gründungsgeschehen eine besondere Bedeutung zu: Die Gründung stellt für die Frauen eine biografische Zäsur dar und liegt zudem nicht länger als ein Jahr zurück, ist also der Auftakt für die (noch) neue Lebenssituation. Entsprechend bildet die Erzählung in allen Interviews eine Fokussierungsmetapher.

„Das ist auch im Nachhinein sehr interessant, weil da wurden mir einige Steine in den Weg gelegt, weil ich eigentlich an diesem Seminar, es waren drei Tage, gar nicht teilnehmen hätte können, weil ich niemanden für die Hunde hatte. [...] ich hatte aber dieses IRRsinnige Bedürfnis. Ich WUSSTE, ich MUSS da hin. Also ich, sowas hab ich, glaub ich, so stark noch nie erlebt. Ich WUSSTE, ich muss da hin, weil, das wird mein Leben verändern. Das war also ein DRANG, den ich zu dem Zeitpunkt nicht erklären konnte, aber ich hab dann wirklich alle Hebel in Bewegung gesetzt [...] Also des war tatsächlich- da ist dann- ich kam so motiviert und ähm, ja, voller Zuversicht und Vertrauen einfach zurück. [...] also im Nachhinein, das muss man sich wirklich vorstellen. Ich hab also dann, ich kam am Montag oder wann von diesem Seminar zurück, nee, gar nicht wahr, das ging länger, ist ja egal, Dienstag oder Mittwoch. Auf jeden Fall am Donners-

tag hab ich dann für mich die Entscheidung getroffen: Ich mach' mich selbstständig."
(Gründerin Sinabell Wunsch)

An dieser Erzählpassage des Typus ‚Fügung‘ zeigt sich, wie die teleologische Konstitution eines nur bedingt zu beeinflussenden Lebensentwurfs auch affektiv erzeugt wird. Die Erzählung weist eine expressive Affektstruktur mit dramatischen und magischen Erzählelementen auf – angefangen bei Andeutungen einer höheren Macht, über die eindringliche Betonung von Worten, die Zwang markieren (MUSS, DRANG, IRR-) bis hin zu rhetorischen Übersteigerungen, die die Dramatik unterstreichen (wirklich alle Hebel in Bewegung gesetzt). Wird dieser Fügungs-Erzählung nun kontrastiv eine Pfad-Erzählung gegenübergestellt, zeigt sich eindrücklich, dass die von Loos und Schäffer angesprochene (interviewimmanente) Relationalität bei der Auswahl von Fokussierungsmetaphern unbedingt zu beachten ist:

„also ich hatte so verschiedenste Optionen. Und eine sehr attraktive, das Angebot kam dann von einer Personalberatung. Und der Vorteil für mich damals war eben, zumindest was das Stellenprofil anging, war, a) war es sehr nah an dem, was ich gemacht hatte, und zum anderen war's Homeoffice. Und das ist natürlich jetzt für, für Vereinbarung von Beruf und Familie in den ersten Jahren super. Und dann hab ich mich mit dem Chef dieser Beratung in F. getroffen, und dann hat der mir in dem Gespräch, das ging in der Stellenanzeige nicht hervor, dass das auf freiberuflicher, also quasi als Freelancer tätig zu sein. Und das hat er mir dann in dem Gespräch mitgeteilt, [...] Hab ich gedacht so, mhh, ob mir das so liegt, ob ich das gern mache. Ja, dann hatte ich mir nochmal Bedenkzeit ausgebeten, und dann waren wir eigentlich so verblieben, dass ich gesagt hab, ich probier' das jetzt, ich hab ja nichts zu verlieren, das ist ja kein Arbeitsvertrag, den man unterschreibt.“ (Gründerin Anna Töbelmann)

Die Erzählung des Typus Pfad weist zunächst wenig Auffälligkeiten in affektiver Hinsicht auf. Geschehnisse werden in ihrer Chronologie, Entscheidungen in ihrer hierarchischen Struktur wiedergegeben. Die Chronologie wird allerdings an der Stelle durchbrochen, an der etwas Unerwartetes geschieht: eine Stellenanzeige entpuppt sich als Aufforderung zur Selbständigkeit. Bemerkenswert ist, dass sich die Erschütterung der Pfadabläufe auch retrospektiv in einer (affektiven) Beunruhigung des Erzählflusses niederschlägt. Vor allem zeigt sich in dieser Erzählform aber auch der affektive Ausdruck einer ökonomistischen Rationalitätsbestrebung: Die ruhige, geordnete, auf nachvollziehbare Handlungs begründungen bedachte Narration scheint so sehr auf Affektkontrolle bedacht, dass sogar irritierende, belustigende, möglicherweise ärgerliche Umstände, wie die falsche Stellenanzeige, nur eine verhaltene emotionale Bezugnahme provoziert. Sie vermögen den Gleichmut, der an diese planvolle, strukturierte und insofern ökonomische Lebensentwurfspraxis gekoppelt ist, nur leicht herauszufordern.

Die exemplarische Gegenüberstellung der beiden Fokussierungsmetaphern verdeutlicht, dass 1) die affektive Dimension qualitativen Interviewmaterials im Rahmen der dokumentarischen Methode einen Beitrag zur Rekonstruktion von Orientierungsmustern leisten kann, der über die Identifizierung analytisch potenzialreicher Textstellen hinausgeht und den Blick auf die emotionale Strukturiertheit von Milieus, Praxisensembles und Handlungslogiken weitet; dass daher 2) die Überbetonung erzählerisch expressiver, affektiv aufgeladener Textstellen problematisch ist und zumindest mit der jeweiligen affektiven Binnenstruktur eines Interviews in Relation gebracht werden muss, um habituelle Dispositionen, die sich durch eine weniger ausdrucksbetonte Emotionalität auszeichnen, nicht zu verkennen; und schließlich, dass dementsprechend 3) nicht nur der retrospektiv geschilderte affektive Bezug auf ein Ereignis, einen Menschen oder einen Gegenstand von analytischem Interesse ist, son-

dern vor allem die sich in der Narration dokumentierende gegenwärtige und unmittelbare emotionale Gestimmtheit hinsichtlich des Erzählten.

Literatur

- Barlösius, Eva. 1999. „Das Elend der Welt“. Bourdieus Modell für die „Pluralität der Perspektiven“ und seine Gegenwartsdiagnose über die „neoliberale Invasion“. *BIOS* 12:3–27.
- Bauman, Zygmunt. 1992. *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg: Junius.
- Bohnsack, Ralf. 2018. Fokussierungsmetapher. In *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, UTB*, Hrsg. Ralf Bohnsack, Alexander Geimer und Michael Meuser, 84–85. Opladen Toronto: Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 1989. *Generation, Milieu und Geschlecht: Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2012. Orientierungsschemata, Orientierungsrahmen und Habitus. In *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung*, Hrsg. Karin Schittenhelm, 119–153. Wiesbaden: Springer.
- Bohnsack, Ralf. 2010. *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. 8., durchges. Aufl. Opladen: Budrich.
- Bohnsack, Ralf. 2013. Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Hrsg. Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl, 241–270. Wiesbaden: VS.
- Bohnsack, Ralf, Iris Nentwig-Gesemann, und Arnd-Michael Nohl. 2013. Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Hrsg. Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl, 9–32. Wiesbaden: VS.
- Boltanski, Luc, und Ève Chiapello. 2006. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre. 1990. Die biographische Illusion. *BIOS* 3:75–81.
- Bourdieu, Pierre. 1992. Die feinen Unterschiede. In *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, 31–47. Hamburg: VSA.
- Bourdieu, Pierre. 2005. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre et al. 1997. *Das Elend der Welt: Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz: UVK.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brumlik, Micha. 2006. Charakter, Habitus und Emotion oder die Möglichkeit von Erziehung? Zu einer Leerstelle im Werk Pierre Bourdieus. In *Reflexive Erziehungswissenschaft*, Hrsg. Barbara Friebertshäuser, Markus Rieger-Ladich und Lothar Wigger, 143–156. Wiesbaden: VS.
- Calhoun, Craig. 2001. Putting Emotions in their Place. In *Passionate Politics: Emotions and Social Movements*, Hrsg. Jeff Goodwin, James M. Jasper und Francesca Polletta, 45–57. University of Chicago Press.
- Elven, Julia. 2021. Die Vielfalt gesellschaftlichen Wandels im praktischen Vollzug. Zur Methodologie einer Erforschung des Wandels sozialer Praxis in biographischen Reflexions- und familialen Transmissionsprozessen. In *Aktuelle Perspektiven qualitativer Bildungs- und Biographieforschung*, Hrsg. Juliane Engel et al. Opladen: Barbara Budrich.
- Elven, Julia. 2020. *Sozialer Wandel als Wandel sozialer Praxis: Eine praxistheoretische Forschungsperspektive*. Bielefeld: transcript.
- Loos, Peter, und Burkhard Schäffer. 2001. *Das Gruppendiskussionsverfahren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Matthäus, Sandra. 2017. Towards the Role of Self, Worth, and Feelings in (Re-)Producing Social Dominance. Explicating Pierre Bourdieu's Implicit Theory of Affect. *Historical Social Research* 42:75–92.
- McRobbie, Angela. 2016. *Be creative: making a living in the new culture industries*. Cambridge, UK ; Malden, MA: Polity Press.
- Nohl, Arnd-Michael. 2006. *Interview und dokumentarische Methode: Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: SpringerVS.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr. 2014. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Auflage. München: Oldenbourg Verlag.
- Reckwitz, Andreas. 2012. *Die Erfindung der Kreativität: Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten: Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas. 2016. Praktiken und ihre Affekte: Zur Affektivität des Sozialen. In *Kreativität und soziale Praxis, Sozialtheorie*, 97–114. Bielefeld: transcript.
- Scheer, Monique. 2019. Emotion als kulturelle Praxis. In *Emotionen: Ein interdisziplinäres Handbuch.*, Hrsg. Hermann Kappelhoff, Jan-Hendrik Bakels, Hauke Lehmann und Christina Schmitt, 352–362. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Sotzek, Julia. 2020. Die generative Funktion des Erlebens und Bearbeitens von Spannungsverhältnissen zwischen Habitus und wahrgenommener Norm, Hrsg. Steffen Amling, Alexander Geimer, Stefan Rundel und Sarah Thomsen. *Jahrbuch Dokumentarische Methode* 2:181–190.
- Streblov, Claudia. 2020. Emotionen und Praxeologische Wissenssoziologie. Replik zum Beitrag von Julia Sotzek, Hrsg. Steffen Amling, Alexander Geimer, Stefan Rundel und Sarah Thomsen. *Jahrbuch Dokumentarische Methode* 2:181–190.
- Sunderland, Maja. 2014. „Worldmaking“ oder „die Durchsetzung der legitimen Weltsicht“: Symbolische Herrschaft, symbolische Macht und symbolische Gewalt als Schlüsselkonzepte der Soziologie Pierre Bourdieus. In *Bourdieu und die Frankfurter Schule*, Hrsg. Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer, Carsten Keller und Franz Schultheis, 121–162. Bielefeld: transcript.
- Wacquant, Loïc. 2016. A Concise Genealogy and Anatomy of Habitus. *The Sociological Review* 64:64–72.
- Wagner, Peter. 1995. *Soziologie der Moderne: Freiheit und Disziplin*. Frankfurt a.M.: Campus.